Castroper Zeitung.

Die Castroper Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage und kostet durch die Boten frei ins Haus gebracht 50 Pfg. pro Monat. Mit Illustr. Blätter 65 Pfg. Expedition und Redaktion: Münsterstraße 24.

Druck und Verlag: Buchdrucker Schmitz in Castrop.

Telefon 6. (Castroper Anzeiger.) Telefon 6.

Amtliches Organ für den Landgerichtsbezirk Dortmund.

Insertionsgebühren pro Petitzeile (drei Spalten) 15 Pfg. Reklamen pro Zeile 30 Pfg. Bei größeren Inseraten Rabatt. Größere Inserate werden bis mittags, kleinere bis 4 Uhr nachmittags vor Ausgabe der Zeitung erbeten.

Für die Redaktion verantwortlich: P. Kissari in Castrop.

Amtliches Organ für die Stadt Castrop sowie Amtliches Organ für die Aemter Rauxel, Mengede und Bladenhorst.

Verbunden mit „Neueste Nachrichten", amtliches Organ für das Amt Rauxel, „Volks-Zeitung", Organ für Sodingen, und „Bladenhorster Tageblatt".

Alle amtlichen Bekanntmachungen der Stadt Castrop, der Aemter Rauxel, Mengede und Bladenhorst erlangen nach Veröffentlichung in obigen Blättern rechtsverbindliche Kraft.

Nr. 268. Castrop, Donnerstag, den 19. November 1914. 40. Jahrg.

Deutschland in der Welt voran!

„Die Deutschen vor! Die Deutschen an die Front!" So rief in China während des Boxeraufstandes der englische Oberbefehlshaber der vereinigten Weißen, als diese von den gelben Aufrührern auf dem Rückzuge von Peking hart bedrängt wurden. Auch in diesem Kriege haben die Engländer die Deutschen an die Front gerufen, aber nicht zu ihrer Rettung aus Gefahr, sondern gegen sich. Und das ist aus schnödem Geschäftsneid geschehen, weil die Deutschen vermöge ihrer rastlosen, redlichen Arbeit im wirtschaftlichen Wettstreit an die Front gelangt sind und die englischen Mitbewerber überflügelten.

In dem Kriege, den die Engländer aus krämerhafter Geldgier und engherziger Habsucht angezettelt haben, bewährt sich wiederum das Wort: Die Deutschen an die Front! Die Deutschen zeigen, daß sie das Recht und die Kraft haben, an der Spitze der Völker der Erde zu marschieren und sich auch durch den Krieg, den darob die Neider gegen sie entzündet haben, von dem ihnen gebührenden Höhenplatz unter der Sonne nicht verdrängen lassen. Keine Macht der Erde kann ihnen diesen wieder nehmen. Denn in diesem Weltkriege wird das „Deutschland über alles!", das die Dichter als höchstes Gesetz und Ziel der deutschen Wirksamkeit gesetzt hat, Wahrheit und Wirklichkeit. Ueber alle, die sich verschworen haben, Deutschland unter sie zu beugen, wird es schließlich Herr werden. Alle seine Feinde wird es durch die Stärke seines Kriegsgeistes und seiner Waffen übertreffen. Ueber alle erhebt sich Deutschland durch den Willen zum Siege. Alles überragt es durch die Tüchtigkeit seines Volkes auf allen Gebieten, von der seine kriegerische Leistungsfähigkeit abhängt.

Das Deutschland über alles bezeugen unsre Heeresleitung und Heeresverwaltung, unser gesamtes Offizierkorps und unsre Mannschaften: sie stehen dank der zielbewußten Tätigkeit von Jahrzehnten, dank unablässigem Vorwärtsstreben nach höchstem Können auf unerreichter Höhe. Deutschland über alles: das gilt von unsrer Bewaffnung, namentlich von der Ueberlegenheit unsrer Belagerungsgeschütze, unsrer Flugschiffe, unsrer Unterseeboote. Auch die durch und durch monarchische Beschaffenheit unsers staatlichen und nationalen Lebens, woraus sich unvergleichliche Vorzüge für die Kriegführung ergeben, hilft das Deutschland über alles bereiten. Aus unsrer Arbeiterfürsorge ferner, womit Deutschland allen Völkern vorangegangen ist und die jetzt in ihren Wirkungen auf die Gesundheit und Wehrfähigkeit der Volksmassen ihre Feuerprobe erfährt; aus unserm Schulwesen, das unsern Heeren nicht Leute zuführt, die des Lesens und des Schreibens unkundig sind, sogenannten Analphabeten, deren Rußland nicht weniger als 77 v. H. hat; aus unsrer kerngesunden Volkswirtschaft und unsern finanziellen Einrichtungen, die den höchsten Kriegsanforderungen gerecht werden; aus alledem und anderm mehr klingt machtvoll das sieghafte Wort: Deutschland über alles! Deutschland in der Welt voran; das bedeutet und betätigt in diesem Weltkriege unsre gesamte Volkskraft in ihrem einheitlichen Zusammenwirken von Pflicht, Zucht und Ordnung, in ihrer Durchdringung von Begabung und Ausbildung, ihrer beispiellosen Mischung von stürmischer Begeisterung und Vaterlandsliebe, von Besonnenheit und Wirklichkeitssinn, in ihrer Paarung von Tapferkeit, Opfermut mit Beständigkeit und Ausdauer.

Unsre Kriegserfolge bezeugen, wie gerecht unsre von Engländern, Russen und Franzosen angefochtene Anwartschaft auf Macht und Größe ist. Denn gerecht im Kampfe der Völker und Staaten bleibt nur, was Macht hat und seine Macht durchzusetzen weiß. Nur ein Volk, das die unverwüstliche Kraft hat, seine Unabhängigkeit zu behaupten, hat geschichtliches Recht auf Dasein. Unser unaufhaltsames Siegen erst beweist unsre gerechte Sache; beweist, daß wir unsre Macht uns ehrlich erworben, in mühseliger vierzigjähriger Friedenszeit erarbeitet haben, daß unsre Machtstellung nicht eine bloß vorübergehende Erscheinung ist, daß wir vielmehr über das 19. Jahrhundert hinweg vollberechtigten Anspruch haben, ein führendes Herrenvolk auf der Erde zu bleiben.

Eine neue Schlacht um Ypern.

Kopenhagen, 19. Nov. Der Kriegsberichterstatter der „Daily Mail" telegraphiert aus Dünkirchen: Ein neuer heftiger Kampf um Ypern hat begonnen. Obwohl die Verluste der Verbündeten außerordentlich groß sind, vermögen die vereinigten Franzosen und Engländer die Stellung gegen die Angriffe der Deutschen zu halten. Die Engländer haben einen Vorstoß in der Richtung auf Messines unternommen, sind jedoch auf großen Widerstand gestoßen.

Eine neue Seeschlacht?

Christiania, 19. Nov. Von Hers-Leuchtturm auf der Nordseite von Gotland wird gemeldet, daß man dort gestern nachmittag auf dem Meere in nordöstlicher Richtung eine Kanonade zuerst wie von schweren, dann von leichteren Geschützen gehört habe. Nach einer vierstündigen Pause begann laut „Berl. Tagebl." die Kanonade von neuem. Es herrscht starker Nordwind und man meint, der Kanonendonner könne deshalb weit über das Meer hergetrieben worden sein.

Erfolge der Oesterreicher.

Wien, 18. Nov. (Nicht amtlich.) Amtlich wird verlautbar: Operationen der Verbündeten zwangen die russischen Hauptkräfte in russisch-Polen zur **Schlacht,** die sich auf der ganzen Front unter günstigen Bedingungen entwickelte. Eine unserer Kampfgruppen machte gestern über **3000 Gefangene.** Gegenüber diesen großen Kämpfen hat das Vordringen russischer Kräfte gegen die Karpathen nur untergeordnete Bedeutung. Beim Debouchieren auf Grybow wurde starke russische Kavallerie durch überraschendes Feuer unserer Batterien zersprengt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
von Höfer, Generalmajor.

Deutsche Reden in schwerer Zeit.

Ueber **Ursachen und Bedeutung** des Weltkrieges hielt kürzlich Geheimrat Prof. Dr. **Sering** von der Universität Berlin einen Vortrag, dessen Gedankengang etwa folgender war. Der Redner ging davon aus, daß man namentlich in England den sogenannten preußischen Militarismus für den Weltkrieg verantwortlich mache. Dabei sei aber Deutschland die einzige Großmacht, die in den letzten 43 Jahren keinen Krieg geführt habe. Demgegenüber sind jetzt Geheimverträge ans Licht gekommen, die deutlich die wahre Ursache des Krieges erkennen lassen: Die Schuld trägt England, wenn es die Geheimverträge auch dem eigenen Parlament gegenüber ableugnete. Erst das Versprechen Englands, in einem künftigen Kriege seine Flotte einzusetzen, ermutigte die Kriegspartei in Petersburg so, daß sie losschlug. Die letzten 50 Jahre der Geschichte werden charakterisiert durch die Entstehung der großen Weltreiche, der Imperien. Zwar waren Rußland und England mit ihrem ungeheuren Besitz schon früher entstanden, aber erst die Neuzeit mit ihren modernen Erfindun-

Ehre und Liebe.

Roman von Käthe Lubowski. 22

Emmi wunderte sich, daß er ohne seine Mutter hier war. Das hatte er früher niemals getan. Sein zartes, rücksichtsvolles Benehmen gegen die alte Frau war es gerade gewesen, das ihre Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt hatte. Umsonst nahm sie sich nicht die Zeit, ledige Männer zu betrachten. Seit der Begegnung auf der Treppe, die dem Kaffeetrinken bei Frau Annette damals auf dem Fuße gefolgt war, sah sie ihn jetzt zum ersten Male wieder. Immer, wenn sie mit der Elektrischen zu der Mutter des Rechtspraktikanten fuhr, sauste sie an der Hüssingerschen Wohnung vorüber. Ebenso oft hatten ihre Füße auch einen kleinen Schritt nach vorwärts getan, als verspürten sie heißes Verlangen, just an dieser Stelle abzuspringen. Aber sie hatte sie schließlich immer wieder zur rechten Zeit zur Ordnung gebracht. Die Nächstenliebe, die der tagsüber so einsamen alten Frau herzlich gern zu einem Plauderstündchen verholfen hätte, lag in stetem Kampf mit der unbewußt entstandenen Frauenliebe, die um keinen Preis ihr Geheimnis preisgeben wollte. Ihre spröde, stachliche Mädchenhaftigkeit scheute sich, dem Manne, der Nora Fiedler geliebt hatte, von neuem zu begegnen.

Jetzt erblickte auch Otto Hüssinger die Brandhuberschе Geburtstagsrunde. Er erhob sich zwar sofort von seinem Sitz, aber er zögerte noch ein wenig, ehe er auf Emmi zukam. Er mochte an die harten Worte denken, die sie ihm damals auf der Treppe zugerufen hatte, oder auch noch mit der schmerzlichen Erinnerung an seine verschmähte Liebe zu tun haben. Schließlich war er aber doch da, lüftete den Hut und streckte ihr mit verlegenem Gesicht die Rechte entgegen.

Kräftig schlug Emmi Brandhuber ein.

„Wie schauts mit Ihrem Muttel aus?" fragte sie sogleich, um die innerliche Rebellion durch ein unverfängliches Thema ins Gleichgewicht zu bringen.

Um seinen Mund zuckte es schmerzlich.

„Schlecht schauts aus, Fräulein Emmi, sehr schlecht. Wissens denn rein gar nix davon? A na — wie solltens denn auch? Sie habens ja net ein einzig Mal der Müh' für wert gehalten, nach ihr zu sehen, und sie spricht doch so oft von Ihnen."

Emmi Brandhuber wurde sehr rot. Sie konnte ja einfach als Entschuldigung sagen, daß ihr die Zeit zu Besuchen gefehlt habe, daß neue Stellen zu den alten hinzugekommen wären, und daß sie während der ganzen Zeit nicht in der Gegend der Maximilianstraße gewesen sei. Aber lügen konnte sie nun mal nicht. Darum verschmähte sie auch jetzt die Ausreden und überging seine Vorwürfe mit Stillschweigen.

„Wo drückts denn bei ihr?" fragte sie hastig.

„Ach Gott, das ist an böse Geschicht, traurig zum Herzbrechen, Fräulein Emmi. Eines Mittags, als i nach Haus komm', liegt sie starr und kalt am Boden, kann sich net rühren, kann net' sprechen. A bissel besser ist's gottlob geworden, aber die rechte Seite ist immer noch gelähmt. I hab sie auch heut net allein lassen wollen, aber sie hat sich so arg darüber aufgeregt, daß i, bloß um sie ruhig zu haben, hierher gegangen bin. An Freud hab i net davon."

„Nu meins! Das ist ja schrecklich. Hats denn wenigstens an ordentliche Pflegerin?"

„Heut ist die Nachbarin drüben, Fräulein Emmi."

„Und sonst?"

Er schüttelte trübselig den Kopf.

„Sonst niemand — sie wills net."

„Und warum in aller Welt net? Sie war doch immer an verständige Frau."

Mit scheuem Seitenblick wanderten seine Augen zu den beiden anderen hin, die mit offenem Munde zuhörten, als wollten die traurigen Blicke sagen: „Ich möchts Dir schon erzählen, aber die da müssen erst weg sein."

Sie verstand ihn sofort.

„Wann Ihr mögt, Schnatterer Gret' und Du, Franzi, könnt Ihr an bissel schlaudern gehen, aber wohlverstanden, immer so, daß i Euch unter Augen behalt'." Otto Hüssingers erstaunten Blick auffangend, fügte sie schnell hinzu: „Damit i Euch abrufen kann, wenn wir heim wollen." —

„So — und nun nehmen's an bissel Platz," sagte sie, als die beiden vergnügt davon sprangen, und sammelte sorglich das Stullen- und Gugelhupfpapier von den Stühlen zusammen.

Er setzte sich auf die äußerste Kante eines Holzschemels.

„Warum hat's also kan Pfleg?" half sie ihm ein.

Er holte tief Atem:

„Es sind noch von meinem sel'gen Vater her an paar hundert Mark Schulden abzuzahlen," stammelte er, „und bis die net bei Heller und Pfennig bezahlt sind, sperrt sie sich gegen jede neue Ausgabe."

„Und wer macht die Stube blank und kocht's Essen?" examinierte Emmi weiter.

Er sah sie offen und fest an, ohne eine Spur von Scham.

„I, Fräulein Emmi, wann i heimkomm."

Ihr schießt es heiß in die Augen empor.

„Wenn i nun von morgen an alle Tag' zwei Stunden, zu Ihnen käm' und an bissel nach dem Rechten sehen tät," sagt sie bittend und sieht ihn warm an.

Er hebt abwehrend die Hand.

„I weiß net, ob i — das — Opfer — annehmen darf."

„Wann's Ihnen an Opfer ist, dann net."

„Verstehen's mich net falsch," bittet er dagegen, „wir wollen doch offen miteinander sein. Sie ringen doch ums tägliche Brot so gut wie wir. Nur darum hab' i 's Bedenken."

Sie nickt.

„Das war an offenes Wort, Herr Hüssinger, und an offene Antwort g'hört drauf. I will Ihnen an Vorschlag machen. Sie zahlen's Fahrgeld, alle Tag zwanzig Pfennig und i bring' mein Kochtöpfli mit. I spar' somit an Zehner oder noch mehr für das Feuer zu Haus, und nachher erlauben's noch, daß der Franzi, der ganz in der Näh' im G'schäft ist, zum Essen 'rüber kommt — und wir sind quitt. Wollen's so?"

Er nickt und bemächtigt sich ihrer Hand.

Wie sonderbar ihr das ist. Sie war schon vielfach in Anspruch genommen, diese feste, rauhe Mädchenhand, aber immer nur, wenn es galt, Arbeiten zu verrichten, für die sich keine bessere, weichere gefunden haben mochte. Niemals in Dankbarkeit oder barmherziger Liebe für das elternlose Mädchen. Wer nimmt sich heutzutage auch, wenn er den äußeren Menschen speist, die Mühe, nach dem Hunger des inneren zu fragen?

„Ja, Fräulein Emmi, so soll's sein, und tausend Vergeltsgott für Ihre Herzensgüt," sagt er fast jubelnd, „und wenn's mal daheim in Ihrem Stübel an hübsch Tapete oder an schön gemalt' Stubendecke gemacht haben möchten, so soll's mir an Ehr' und an Freud' sein, wann i's tun darf."

Sie schüttelt lachend den Kopf.

„I bitt' bloß, Herr Hüssinger, so toll fiedeln meine Wünsche net."

Und wie sie so lacht, mit dem treuen, warmen Glanz in den guten Augen und der tiefen Röte auf dem pausbäckigen, gesunden Gesicht, da versteht Otto Hüssinger nicht, wie er jemals ein anderes Mädchen schöner und begehrenswerter als Emmi Brandhuber finden konnte. Und in diesem Gefühl neigt er sich über ihre Hand, die immer noch in der seinen liegt und küßt sie ein paar Mal hintereinander.

Sie zittert vor Schreck in allen Gliedern.

Und weil sie absolut nicht weiß, was sie in der ungewohnten Hilflosigkeit anfangen soll, erhob sie ihre Stimme und schrie mit vollen Lungen über den Platz hin, auf dem die beiden Jungen, gehorsam ihres Befehls, auf und nieder gingen.

„Franzi — Schnatterer Gret' — kommt her. Aber sehr, sehr fix. Ihr sollt den letzten Gugelhupfen essen."

Otto Hüssinger lächelt still vor sich hin. Von dem Gugelhupfen war längst kein einziges Bröckchen mehr zu sehen. Aber die bebende Mädchenhand gab er nun frei. 220.17

gen auf dem Gebiete der Technik hat jene fühlen Geländeteile erschlossen und bewohnbar gemacht. Nun haben sich die europäischen Riesenreiche gegen die Mächte der Mitte zusammengeschlossen. Mit Einschluß Belgiens und Japans steht die Hälfte des Planeten gegen uns im Kriege, nämlich 782 Millionen gegen die 116 Millionen von Deutschland und Oesterreich. Der imperialistische Geist ist nicht bloß durch Machthunger gekennzeichnet, sondern auch durch Momente wirtschaftlicher Natur. Es ist der Merkantilismus, der am reinsten in England zu Tage tritt. England verdankt seine Größe zwei Tatsachen: es hat stets andere Krieg führen lassen, und es hat verstanden, die Herrschaft zur See zu gewinnen. Nachdem England nacheinander Spanien, Holland und Frankreich niedergerungen hatte, war es die erste Kolonialmacht, es besaß die größte Handelsflotte und war der Hauptsitz der industriellen Produktion. Mit der Einführung der Eisenbahnen hat jedoch eine andere Zeit für den Merkantilismus eingesetzt. Großbritannien verlor das Monopol der Seeschiffahrt, und bisher reine Agrarstaaten entwickelten sich zu reinen Industrieländern. Das wurde England unbequem. Die britische Feindschaft wandte sich zunächst gegen Rußland, gegen das England durch Japan den Hauptschlag führen ließ, jetzt ist die Reihe an Deutschland gekommen. Der Krieg ist nur die Konsequenz der merkantilistischen Gewaltpolitik. Es geht um unsere wirtschaftliche Machtstellung, aber auch gegen den deutschen Geist, der uns groß gemacht hat und den man jetzt mit dem Wort „Militarismus" zu beschimpfen versucht. Wenn wir geschlagen würden, dann würden wir wieder als demütige Auswanderer ein Unterkommen in der Fremde suchen müssen. Eine deutsche Niederlage würde bedeuten, daß es nur noch einen Willen in Europa und Asien gibt, den des Zaren, und das wäre gleichbedeutend mit dem Ende jeder Kultur und Freiheit. Wir kämpfen also nicht nur für uns, sondern auch für die Freiheit und die Kultur der ganzen Welt. Unser Ziel ist die Herstellung des Gleichgewichts gegenüber den großen Imperien, die Freiheit des Meeres, die Vernichtung der maritimen Weltherrschaft Englands. Der Krieg wird nicht kurz sein, wir brauchen aber eine Aushungerung nicht zu fürchten, weil wir den Nahrungsbedarf im eigenen Lande decken können. Redner schloß mit einem begeisternden Appell, Opfer zu bringen für die große Sache, Opfer nicht allein im Felde, sondern auch daheim.

Aus der Schlacht bei Warschau.

Erlebnisse einer schweren Batterie.

Wir rückten in Eilmärschen von Cz. aus in der Richtung auf Warschau vor, um uns mit den dort fechtenden Truppen zu vereinigen. Wider alles Erwarten fanden wir die Wege natürlich mit großen Ausnahmen, erträglich. Auch die Unterbringung war nicht allzu schlecht, vor allem fehlten gewisse Tierchen, vor denen wir alle mehr Achtung wie vor den Russen hatten, gänzlich. Das Land war gut angebaut und reich an Vieh, so daß wir mit Hilfe der bei Tannenberg eroberten Feldküche und unseres Kochs, der, wie er stets sagte, von seiner Frau seine Künste erlernt hatte, geradezu vortrefflich verpflegt sind. Auch der Nachschub jeder Art klappt glänzend. Nur die Feldpost, die alte Klage! Aber auch hier fängt es an besser zu werden.

Den Spuren des Großen Kurfürsten folgend, gerieten wir endlich am 11. v. M. an den Feind. Er suchte uns vergebens durch vorgeschobene Truppen aufzuhalten, während in Warschau, wie wir von Kriegsgefangenen erfuhren, Zug auf Zug mit Truppen vollgefüllt ankam. Andererseits sahen wir beim Näherkommen an die Bahn nach Skiernewice, daß die vorgeschobenen Truppen mit der Eisenbahn zurückgebracht wurden. Die Züge wurden von der Feldartillerie heftig beschossen. Der vorletzte Zug wurde schon unter Infanterie- und Maschinengewehrfeuer genommen, wobei wir vom Walde aus zusahen. Die Russen antworteten heftig wieder, wobei dem Generalleutnant v. H. das Pferd unter dem Leibe durch Maschinengewehre erschossen wurde. Der letzte Zug wurde abgefangen, wobei mehrere Russen fielen. Inzwischen kam unsere rechte Nachbardivision nicht schnell genug vorwärts, wir hörten deren Feuer schon im Rücken. Entschlossen warf unser Kommandeur dem Feind unsere Brigade in den Rücken, ohne daß der Feind etwas davon ahnte. Mit Hurra drang unsere brave Landwehr in eine schwere Batterie von einem Walde aus und nahm drei Geschütze. Unsere schweren Feldhaubitzen nahmen den Feind im Verein mit Feldartillerie unter Feuer. Ein Teil der Russen wurde von Warschau abgetrieben, zersprengt und machte am Abend, im Walde umherirrend, noch alle Wege unsicher, bis er sich ergab. 3000 Gefangene wenigstens wurden hier gemacht. Nach diesem Zwischenfall nahm noch an demselben Abend unsere Brigade den Vormarsch in der alten Richtung wieder auf. Am nächsten Tage regnete es in Strömen, die Armee schloß auf, so daß es zu keinem ernsten Gefecht kam. Gefangene Russen gehörten dem 2. sibirischen und dem schon bei Soldau geschlagenen 1. Korps an.

Der andere Tag, der 13. 10., wurde heiß. Ich saß auf dem Dach einer Fabrik des Fleckens P. und beobachtete zahlreiche russische Schützenlinien, fünf bis sechs hintereinander, in beträchtlicher Breite auf das schwach besetzte P. zueilend. Sofort sprachen meine langen Schnellfeuergeschütze, später setzten schwere Feldhaubitzen mit ihrem kräftigen Baß ein. Sechs bis acht Lagen hielten die Russen aus, dann drängten sie, obgleich ein großer Teil in der Schnelligkeit nicht beschossen werden konnte, nach der anderen Seite und flohen schließlich. Einzeln schlichen sie sich dann bis zum Abend heran. Fortwährend wurden auf den Bahnlinien von Warschau her Truppen ausgeladen. Die russische Artillerie beobachtet und schießt vorzüglich. Meine versteckt stehende Batterie war bald in den Rauch von einschlagenden Granaten und Schrapnells gehüllt, erlitt aber keine Verluste. Die Kirchen und Fabrikschornsteine waren überall von russischen Beobachtern besetzt, die mit Hilfe von Fernsprechern das Feuer der Artillerie leiteten. Große allseitige Freude, allerdings wohl weniger bei den Russen, erregte es jedesmal, wenn Schüsse in solchen Gebäuden saßen oder gar ein Schornstein umgelegt wurde.

Der 14. war ein Tag, den wir so leicht nicht vergessen werden. Die russische Infanterie hatte sich in der Nacht herangeschlichen und beschoß uns plötzlich auf unserem Dach mit Salvenfeuer, während wir gleichzeitig Schrapnellfeuer erhielten. Da half es nichts, wir mußten herunter, die Fernsprechleitung aufnehmen und mit dem Beobachtungswagen zurück. Auch hierbei erhielten wir Schnellfeuer. Die Kugeln klatschten nur so gegen eine lange Holzwand, an der wir vorbei mußten, aber die Russen schießen sehr schlecht. Wir erklommen nun einen Strohschober in größerer Nähe der Batterie und leiteten von hier aus das Feuer. Inzwischen hatten bis zum Mittag die Russen sich in den Besitz des Fleckens P. gesetzt und schritten nun zum Angriff gegen uns. Schon schlugen zahlreiche Kugeln in die Batterie und Beobachtungsstellen ein. Es war ein großartiges Schauspiel, wie nun dieser Angriff durch ein Massenschnellfeuer der zahlreich vorhandenen schweren Batterien und Feldartillerie, Maschinengewehre und Infanterie zurückgeschlagen wurde. Bald brannte P. an mehreren Stellen, und die russische Infanterie kam unter schweren Verlusten zum Stehen. Wir atmeten erleichtert auf. Gegen Abend setzte nochmals das Feuer der russischen Artillerie ein, der sogen. „Abendsegen", der stets mit großer Pünktlichkeit kam. Schließlich brannte das Gefecht langsam ab. Die Russen unternehmen nachts fast nie etwas. Nur in der Nacht zum 15. entwickelte sich um 3 Uhr aus einem Vorpostengeplänkel ein Massenfeuer, das alles alarmierte. Wir erkletterten unseren Strohschober wieder und stellten fest, daß die russische Artillerie großartig gedeckt stand, daher auch keine großen Verluste erlitt. Dagegen brauchte sich russische Infanterie nur zu zeigen, so erhielt sie Feuer aus schweren Geschützen, vor dem sie jedesmal panikartig Reißaus nahm. Ohne Uebertreibung kann man sagen, daß Russen gegenüber die schwere Artillerie das Schlachtfeld beherrscht. Diesmal erhielt unser Strohschober heftiges Granat- und Schrapnellfeuer, auch hatten sich russische Schützen so nahe herangeschlichen, daß jedesmal, wenn auch nur Helmkugeln über dem Strohschober erschienen, Gewehrkugeln durch das Stroh zischten. Heil und Dank dem Scherenfernrohr, das das gedeckte Beobachten ermöglicht. Der Feind drang an anderen Punkten des Schlachtfeldes diesen Tag vor, doch nahten auch für uns Verstärkungen heran.

Am 16. trat ich zur linken Nachbarbrigade 4 Uhr vormittags über und beschoß hier auf 7000 Meter russische Artillerie im Rücken. Wenn russische Artillerie auch nur einigermaßen wirksames Artilleriefeuer erhält, wechselt sie fast stets ihre Stellung. Obwohl ich tadellos gedeckt hinter einem Dach stand, erhielt ich großartig liegendes Schrapnellfeuer, wohl dadurch, daß meine Aufstellung verraten worden war. Man muß sich aber auch so stets auf das äußerste vorsehen, sonst entdecken die Russen den Beobachter sofort. Gegen Mittag wurde ich der linken Nachbarbrigade zur Verfügung gestellt und kam an diesem Tage nicht mehr zum Schuß. Einen südlich Nowo-Georgiewsk aufsteigenden Fesselballon konnte ich leider nicht mehr fassen, da es zu neblig wurde. Die Russen uns gegenüber, namentlich auf unserem linken Flügel, verstärkten sich immer mehr. Diesmal beobachtete ich von der Beobachtungsleiter hinter einem Strohdach unmittelbar bei unserem Schützengraben. Obwohl ich mit der äußersten Vorsicht verfuhr, erhielt ich bald Schnellfeuer von schweren Granaten, die zuweilen nur zehn Schritt von uns einschlugen und unmittelbar hinter uns drei Infanteristen verwundeten. Eine Granate schlug einige hundert Meter rechts hinter uns in eine große Scheune und steckte sie schnell in Brand. Am Abend kam der übliche Abendsegen, der trotz guter Lage der Schüsse kein Unheil anrichtete.

Aus den Provinzen.

* **Recklinghausen,** 17. November. Unter den festgenommenen Engländern befindet sich auch der Fördermaschinist Stowes aus Hüls, der in Huckarde bei Dortmund geboren ist, England nie gesehen hat und kein Wort englisch sprechen kann. Er stammt aber von englischen Eltern und hat es versäumt, sich naturalisieren zu lassen. Als der Krieg ausbrach, war es dazu zu spät. Ein Bruder Stowes' befand sich bei der Besatzung der „Emden" und wurde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.

* **Gelsenkirchen,** 17. Nov. Anstelle des im Felde gefallenen Landtagsabgeordneten Hasenclever-Gelsenkirchen wurde in einer Versammlung der nationalliberalen Partei als Landtagskandidat der Geschäftsführer des Zentralverbandes deutscher Industrieller, Regierungsrat Dr. Schweighoffer, definitiv aufgestellt.

* **Bochum,** 17. Nov. Landrat Gerstein-Bochum, der seit über zwei Monaten in der Zivilverwaltung der okkupierten Landesteile Belgiens tätig ist, ist jetzt mit der Oberleitung der Polizei in Flandern betraut worden.

* **Münster,** 17. Nov. Russische Gefangene, zirka 500 an der Zahl, wurden auf der Rennbahn eingeliefert. Mit zerlumpten Leinenfetzen und mantelähnlichen Lumpen bedeckt, teils ohne Strümpfe und Schuhe, machte die Truppe einen bedauernswerten Eindruck.

* **Münster,** 17. Nov. Die Stadtverordnetenwahlen für die dritte Abteilung wiesen eine sehr schwache Beteiligung auf. Von 11 876 Wahlberechtigten haben nur 686, das sind etwa sechs Prozent, von ihrem Wahlrecht Gebrauch gemacht, gegen 13,04 Prozent im Jahre 1912. Gewählt wurden die von dem Wahlkomitee der Zentrumspartei ausgestellten Kandidaten. Gegenkandidaten waren nicht aufgestellt.

* **Anuen,** 17. Nov. In dem Metzgereibetriebe Klevinghaus wurde der 20jährige Alois Popp, der sich mit einer nicht isolierten Kneifzange an einem Einschalter zu tun machte, durch den elektrischen Strom zu Boden geschleudert und auf der Stelle getötet.

* **Essen (Ruhr),** 16. Nov. Auf dem Anschlußgleis der Zeche „Herkules" durchfuhr ein rangierender Kohlenzug die an der Steeler Straße das Terrain abschließende Mauer. Zwei Kinder im Alter von ungefähr sechs Jahren wurden von den Trümmern der Mauer verschüttet, von dem Eisenbahnwagen überfahren und getötet.

* **Ohligs,** 15. Nov. Seltenes Jagdglück hatte hier ein Nimrod, dem es glückte, in der Nähe des Jaberges in den Haaner Waldungen einen wilden Schwan zu erlegen, dessen Flügelspannweite 2,21 Meter betrug.

* **Düsseldorf,** 17. Nov. Der jugendliche Postaushelfer Gustav Stöffin hatte auf dem hiesigen Hauptpostamte fortgesetzt Feldpostbriefe, welche Liebesgaben für die im Felde stehenden Krieger enthielten, unterschlagen und sich angeeignet. Das Urteil des Schöffengerichts gegen den Menschen lautete auf 1 Jahr Gefängnis. Solch ver-

Streifzüge durch Belgien.

Der Korrespondent der Kopenhagener Politiken schreibt seiner Zeitung am 7. November:

Der Kurier, in dessen Auto ich von Antwerpen nach Brüssel gekommen war, schien ein gewisses Ansehen zu genießen, denn er wurde auf der Kommandantur mit großer Höflichkeit behandelt und mit seinen Dokumenten gleich ins Allerheiligste eingelassen. Als er wieder aus dem Zimmer herauskam, stand ich noch mit mehreren hunderten anderer gewöhnlicher Sterblicher im Vorsaale, um einen Schein ausgestellt zu bekommen, ohne den man sich nicht draußen in der Stadt bewegen kann. Er suchte mich aus der langen Reihe heraus und verschaffte mir ohne weiteres einen Passierschein.

Herr A. B. (Dänischer Angehöriger) hat die Erlaubnis von Brüssel nach Namur und Dinant zu reisen. Giltig bis zum 2. November 1914.

Der Kommandant von Brüssel.

Gestempelt und unterzeichnet war das Schreiben von dem Adjutanten Leutnant F.

Mehr auf einmal zu erbitten, sagte der Kurier, ginge nicht gut an. Ich hatte nun Erlaubnis nach Süden zu kommen. Etwa bis zur französischen Grenze. Aber nun fehlte mir die Möglichkeit der Beförderung. Die wenigen Autos, die nicht vom Militär requiriert waren, waren längst besetzt und voraus bestellt. Ein Handelsreisender, der sich einen Platz in einem Auto nach Namur für 70 Frs. gekauft hatte, wollte ihn mir für 100 Frs. wieder verkaufen. Aber sein Billett galt nur für . . . Tage. Der normale Preis ist sonst 40 Frs. für die Person. Wohl gemerkt nur, wenn man zu mehreren fährt. Will man allein im Auto von Brüssel nach Namur und zurück fahren, so kostet der Spaß mindestens 700 Frs. Da ich aber weder Zeit noch Lust hatte, dem liebenswürdigen Krämer Gelegenheit zum Verdienen des Aufgeldes zu geben, so beschloß ich, die zwei Meilen zu Fuß zurückzulegen, und zwar auf 2 Tage verteilt. Vielleicht, daß mir das Glück doch noch auf der Landstraße begegnete.

Der Zufall und unser Kurier führten mich inzwischen mit einigen jungen Offizieren zusammen, die in demselben Hotel wie ich wohnten. Da das Restaurant nach militärischem Befehl um 9 Uhr schloß, so waren wir in einem Hinterzimmer zusammengerückt. Der eine von den jungen Offizieren hatte sonst die Aufgabe, daß in den Restaurants keine Nachtsitzungen veranstaltet wurden. Das Bewußtsein gemeinsamer Schuld bannte uns zusammen. Der Wirt wollte für seinen guten Wein keine Bezahlung, und wir waren darüber einig, nicht über den Krieg zu sprechen, sondern abwechselnd unterhaltsame Histörchen zu erzählen. Die Stimmung war ausgezeichnet, und meine Leser werden vielleicht verwundert meinen, das sei eine merkwürdige Einleitung zu einem Kriegsbericht. Aber die Einleitung ist notwendig als Erklärung für die Tatsache, daß ich als Brotkutscher nach Namur kam. Es zeigte sich nämlich, daß der Intendant in Berlin einer meiner Verwandten kannte. Dadurch kamen wir ins Gespräch miteinander, und während dessen erfuhr ich, daß er in den nächsten Tagen mit einem Transport von vielen Hundert Zentnern Lebensmitteln für die notleidende Bevölkerung in der Gegend zwischen Charleroi, Namur und Dinant fahren wollte. Ich konnte Erlaubnis bekommen, auf dem Kutschbock eines der großen Transportautos mit zu fahren, wenn ich an Stelle einer der freiwilligen Brotausteiler treten wollte und dessen Arbeit verrichtete. In dem Führerauto war nur Platz für ihn selbst und den Chauffeur. Selbstverständlich nahm ich das Angebot mit Dank an.

Am nächsten Morgen rasselten wir in strömendem Regen durch das langgestreckte Waterloo mit den vielen Erinnerungen an Napoleons Niederlage, an der Walstatt von Belle-Alliance vorbei mit dem Denkmal für die preußischen Soldaten, die vor hundert Jahren gefallen waren, hinaus nach Namur. Der Konvoi bestand aus 16 Lastautos und einem Führerauto. Ein Teil der Kolonne ging nach Süden gegen Charleroi, der andere wandte sich nach Namur.

Der Zustand in diesen Gegenden ist über alle Maßen traurig. Die Bevölkerung hat sozusagen fast gar nichts anderes mehr als trockenes Brot zu essen. Die meisten der Leute sind auf die wenigen Liebesgaben angewiesen, die von milder Hand unter ihnen verteilt werden, während die Militärbehörde mit allen Kräften bemüht ist, diesem Notstand mit allen verfügbaren Mitteln ein Ende zu bereiten und die Fabriken und Gruben wieder in Gang zu bringen. Es ist in der Tat der Wahrheit sehr nahekommend, wenn man von einer Hungersnot in Südbelgien spricht, doch lassen die getroffenen energischen Maßnahmen eine Besserung in diesen Verhältnissen recht bald erhoffen. Milde Gaben strömen von allen Seiten ins Land, und unermeßliche Mengen Lebensmittel kommen herein, für deren Transport die deutsche Militärbehörde besorgt ist. Aber alle Anstrengungen sind notwendig, um der allgemeinen Not zu steuern, denn vor Winters Anfang muß aller Not gesteuert sein, sonst sieht es schlimm aus für die kommenden Tage.

In **Charleroi** haben die Deutschen die zahlreichen Zuckerfabriken wieder in Gang gesetzt und damit für einen Teil der Bevölkerung einen Verdienst geschaffen. Aber es stehen dennoch eine Menge anderer Betriebe still, darunter das große Elektrizitätswerk, dessen Wiederherstellung einer Menge anderer Betriebe die nötige Betriebskraft geben würde. Jedoch hat auch hier das deutsche Gouvernement bereits die nötigen Schritte getan. Es wird also auch hier bald anders werden.

Die Gegend von **Namur** ist fürchterlich vom Kriege mitgenommen. Abgebrannte Dörfer und zusammengeschossene Häuser säumen überall den Weg, soweit das Auge von der Straße sehen kann. Namur selbst ist mit Ausnahme weniger Stellen von dem Kampfe so gut wie unberührt geblieben. Die große Brücke über die Maas, die die Belgier bei ihrem Rückzuge höchst unnötiger Weise gesprengt haben, ist mit Hilfe von gewaltigen Balken, die von den deutschen Pionieren kunstvoll auf den stehengebliebenen Brückenpfeilern zu Gerüsten zusammengesetzt worden sind, und auf die man die gewaltigen Eisenkonstruktionen der Brücke wieder gehoben hat, wiederhergestellt worden.

Während drei unserer Autos weiter nach Dinant fahren, machen wir hier Halt, und liefern unsere vielen Tausend Brote an die verschiedenen Proviantämter ab. Ueberall, wohin wir kommen, **streckt das arme Volk die Hände bittend zu uns aus,** und belagert uns förmlich, wenn wir an den Depots halten, um einen Bissen des köstlichen Brotes zu erhaschen, das mancher von ihnen früher mit scheelen Augen angesehen hätte. Hier, wo wir in das wallonische Sprachgebiet gekommen sind, können wir kein einziges Wort verstehen, aber dessen bedarf es auch nicht; mit erschreckender Deutlichkeit steht in aller Angesicht das geschrieben, was aller heißester Wunsch ist. Wir mußten unsere strengste Miene aufsetzen, um bei all dem Jammer hart zu bleiben. Aber dennoch konnte der Intendant es nicht über das Herz bringen, einem armen Teufel, der ihn flehentlich auf französisch um ein Stück Brot bat, diesen Wunsch zu versagen. Ich sah, wie er hinter dem Rücken der anderen ihm heimlich ein Kommißbrot zusteckte, mit welchem der Arme glückstrahlend davonrannte.

In einem halbzerstörten Dorfe hält der Zug vor einem kleinen Hause, das ganz unbeschädigt ist. Der Führer unseres Zuges steigt ab und bringt in eigener Person ein kleines Paket ins Haus. In der Tür kommt ihm ein altes Mütterchen entgegen und nimmt die Gabe mit Dank ab. Sie war zu besseren Zeiten in dem Dörfchen Tanzlehrerin gewesen, aber durch die Kriegsfurie vollständig brotlos geworden. Sie konnte es dennoch nicht übers Herz bringen, ihre Not einzugestehen. Nur ein Zufall hatte diese an den Tag gebracht, versicherte mir der Intendant. Die Alte hatte man schnell aus der ärgsten Bedrängnis gerettet, und zum Dank dafür hatte sie einen verwundeten deutschen Offizier auf das beste verpflegt, so daß dieser mit dem Leben davon kam.

Als wir unser letztes Brot abgegeben hatten gab es noch eine Menge Leute, die trotz aller Bemühung noch nichts erhalten hatten. Aber wir konnten ihnen auch nicht helfen, und wenn sie auch noch so flehentlich die Hände nach uns ausstreckten. Wir mußten sie damit trösten, indem wir ihnen versicherten, es seien noch mehrere Lebensmitteltransporte auf dem Wege, die Brot und Zucker und noch viele andere langentbehrten Herrlichkeiten mit sich führten.

Auf dem Rückwege lenkte der Intendant selber sein Auto. Ich hatte Gelegenheit neben ihm zu sitzen. In Waterloo hielten wir. „Haben Sie auch gemerkt, daß wir es ganz vergessen haben, selber zu essen. Haben Sie etwas gegessen?" fragte er den Chauffeur. „Nein, das habe ich nicht getan." „Aber Sie hatten doch ein großes Paket mitgenommen. Wo haben Sie denn das gelassen?" „Ja, das habe ich weggegeben", meinte der gute Kerl.

werfliches Treiben, führte das Urteil aus, müsse mit den schärfsten Strafen geahndet werden.

* **Solingen,** 17. Nov. Rund 40 000 Mk. Geldgeld hat die Stadtkasse innerhalb acht Tagen durch ihre Boten, die die Bürger aufsuchen, eingewechselt und der Reichsbank überwiesen.

* **Solingen,** 17. Nov. Die englische Regierung versucht, durch Vermittlung einiger Großhändler neutraler Staaten Waffenaufträge in Solingen unterzubringen. Es handelt sich um sogenannte englische „Seglermesser", die außer einer scharfen, spitz zulaufenden Klinge einen langen, starken Dorn haben, der als dolchartige Waffe verwendet werden kann und verwendet wird. Alle englischen Soldaten sind, wie bei den Gefangenen und Gefallenen festgestellt werden konnte, für den Nahkampf mit dieser gefährlichen Waffe ausgerüstet und da die englischen Fabrikanten trotzdem nicht genug dieser Messer liefern können, will man sie auf Umwegen aus Deutschland beziehen. Die Solinger Fabrikanten, die die Waffe als solche erkannten, lehnten die Aufträge, die von bedeutendem Umfange sind, selbstredend ab.

Feldpostbriefe

Aus dem Argonnerwald schreibt uns ein Castroper Lehrer u. a.:

„Heute beginnt die sechste Woche unseres Waldlebens. Vor fünf Wochen rückten wir von dem Dorfe B. ab, um den Wald zu säubern. Wir dachten, es wären nur einzelne Versprengte darin und glaubten, abends wieder in einem Dorfe Quartier beziehen zu können. Aber der Feind hatte sich stark verschanzt, so daß unsere Truppen einen sehr harten Stand hatten. Von jetzt an begann ein richtiger Belagerungskrieg. Vor einigen Tagen las ich in der C. Z. die kleine Episode „Nix als Schützengräben". Das paßt so recht für uns hier. Aber nicht nur einen oder zwei Tage, nein, schon die ganze Zeit liegen wir andauernd in Schützengräben, d. h. jedesmal die halbe Kompagnie. Wenn wir nach 24 Stunden abgelöst werden, dann ist unser Mittagessen von den „Gulasch"- oder „Kohldampfabwehrkanonen" schon zubereitet. Darauf werden noch Brot und Liebesgaben empfangen, und dann haben wir Ruhe, bis wir am andern Mittag wieder in die Schützengräben einrücken. Diese Zeit wird dazu benutzt, die Waffen und die Kleidungsstücke instand zu setzen. Es ist hier ein schwieriger Kampf, wie Sie ja wohl aus den amtlichen Berichten wissen. Jede handbreit Boden muß hier erkämpft werden. Wenn wir die Franzosen aus einem Schützengraben herausgetrieben haben, dann setzen sie sich einige Meter weiter wieder in einem neuen Graben fest. Es ist gut, daß der Wald jetzt schon bedeutend lichter geworden ist; denn in der ersten Zeit konnte man wegen des dichten Unterholzes keine 10 Meter weit sehen. Wie schwierig es da für Patrouillen war, können Sie sich denken. Jetzt geht es besser. Wir werden die Rothosen schon herausstreiben. Es geht langsam, aber stetig voran.

Auch an Humor fehlt es hier nicht. Die Soldaten machen sich schon selbst die neuesten Berichte, wie folgende: England wolle an Frankreich den Krieg erklären, wenn letzteres nicht binnen 6 Tagen einen entscheidenden Sieg über die Deutschen errungen hätte. Japan hätte an England und Rußland den Krieg erklärt usw. Vor einiger Zeit haben wir etwas erlebt, das so recht bezeichnend für die Tapferkeit der „grande nation" ist. Dann und wann kommen einzelne Franzosen freiwillig zu uns herüber, um sich gefangen nehmen zu lassen. Da haben wir nun einen von ihnen an ein langes Strick gebunden, daß er nicht fortlaufen konnte, ihm ein Stück Brot in die Hand gegeben und ihn dann bis nahe an die feindliche Stellung herangeschickt. Er brachte schon viele mit, die sich gefangen nehmen lassen wollten. Aber es kamen noch mehr, bis es zuletzt mehr als 150 waren. Zudem waren es noch Leute, die erst zwei Tage in der Front standen. Solche oder ähnliche Stückchen passieren hier häufig. So weit ist es mit unseren Soldaten, Gott sei Dank, noch nicht gekommen, daß sie sich freiwillig gefangen geben, auch wenn sie, wie es ja nicht ausbleiben kann, mehrere Tage lang wenig oder nichts zu essen bekommen. Im Gegenteil, gefangen genommen zu werden, halten wir für das Schlimmste, das uns zustoßen könnte.

Aus Castrop und Umgegend.

Castrop, 19. November.

Krieg und Aberglaube.

Der furchtbare Völkersturm, den unsere Feinde frevelhaft entfesselten, hat die Seele des deutschen Volkes in ihren Grundtiefen aufgewühlt, und viel Gold und edles Gestein kam zu Tage, das manche für hoffnungslos verschüttet hielten. Es ist aber ein natürliches Merkmal solch bewegter Zeiten, daß auch minder erfreuliche Erscheinungen sich zeigen, wenn auch vielleicht nur heimlich und verstohlen. Hierher gehört die Spekulation auf den Aberglauben oder auch manche verkehrte, entartete Ausprägung gesteigerten religiösen Bedürfnisses, wie beides besonders gerne in schweren Kriegszeiten aus der Verborgenheit aufzutauchen pflegt. In einer Großstadt des Industriegebietes fand ein Pastor bei Hausbesucher in seinem Bezirk, der meist Arbeiterbevölkerung umfaßt, vor den Türen der Wohnungen auf dem Flur zahlreiche Einladungen einer **„berühmten Phrenologin aus Amerika"**, die sich ihrer Kundschaft für **„Handlinienlesen, Kopfdeutung, Vergangenheit und Zukunft"** in der Sprechzeit von morgens 8 bis abends 9 Uhr empfahl — aber nur drei Tage lang! Die berühmte Dame mußte zum Austragen ihrer Einladungszettel eine kundige Hilfskraft gewonnen haben, denn vorzugsweise solche Wohnungen waren bedacht, wo der Mann draußen im Felde steht. Wie sich auf Befragen herausstellte, hatte diese Kartenschlagerin ganz **bedeutenden Zulauf**, doch legte die Polizei ihr das Handwerk, noch ehe ihre „drei Tage" um waren.

Auch der religiöse **„Kettenbrief"** meldet sich wieder zur Stelle. Ein an sich harmloses Gebetlein oder ein kurzer Spruch wird verschickt mit der Anmerkung: „Diesen Spruch erhielt ich zugesandt zur Weitergabe, jeder der ihn erhält, soll ihn neun Tage hintereinander einem andern lieben Menschen zuschicken. Die Kette darf nicht unterbrochen werden, es ist die Sage von diesem Spruch, daß, der dieses versäumt, kein Glück mehr hat (!), wer ihn aber schickt, soll am neunten Tage eine große Freude erleben und von allen Sorgen befreit sein. Genau abschreiben".

Es ist nicht das erste Mal, daß dieser — gelinde gesagt — Unfug in der Presse zur Sprache kommt. Man kann die gar zu Leichtgläubigen nur immer wieder warnen, nicht auf solchen Leim zu kriechen. Die Groschen, die für so etwas aufgewandt werden, wende man lieber wohltätigen Einrichtungen zu. Das dürfte eine bessere, edlere Vaterlandsliebe bedeuten.

* **Nicht auf Flieger schießen!** In einzelnen Landesteilen sind deutsche Militärflieger wiederholt durch Schüsse und Steinwürfe gefährdet worden. In einem Erlaß des Ministers des Innern wird vor solchen Ausschreitungen gewarnt und auf die Strafbarkeit einer derartigen unbesonnenen Handlungsweise hingewiesen.

* **Pakete an Kriegsgefangene.** Durch Vermittlung der Postbehörden können Kriegsgefangenen mit dem Umweg über neutrale Länder Fünfkilopakete übersandt werden. Es wird auf diese Gelegenheit im Hinblick auf Weihnachten aufmerksam gemacht. Nähere Auskunft erteilen die Postbehörden.

* **Geldsendungen an Kriegsgefangene in Rußland.** Wer seinen in Rußland kriegsgefangenen Angehörigen Geld schicken will, kann dazu die Vermittlung des Deutschen Hilfsvereins in Stockholm gegenüber dem Zentralbahnhof oder auch die amerikanischen Konsulate in Petrograd in Anspruch nehmen. An eine dieser Adressen ist das Geld mit der Bitte um Weiterbeförderung an die möglichst genau zu bezeichnende Adresse der Kriegsgefangenen zu übersenden. Es empfiehlt sich, gleichzeitig die Gefangenen durch Postkarten mehr als einmal von der für sie abgegangenen Geldsendung zu benachrichtigen.

❑ **Kriegsveteran Christian Kuttler,** der das hohe Alter von über 80 Jahren erreicht hat, ist zur großen Armee abgerufen worden und wurde gestern auf dem katholischen Friedhof zur letzten Ruhe gebettet. Außer einem zahlreichen Trauergefolge gaben dem alten Krieger und treuen Kameraden das letzte Ehrengeleit unter Vorantritt der Lauf'schen Kapelle der Kampfgenossenverein, der Krieger- und Landwehrverein, die Fahnenabordnungen der übrigen hiesigen militärischen Vereine und die leicht verwundeten jungen Krieger, welche in unseren Krankenhäusern Aufnahme gefunden haben. Die Gewehrabteilung des Krieger- und Landwehrvereins feuerte die drei Ehrensalven über die offene Gruft. — Veteran Kuttler nahm 1866 als Hornist im 17. Landwehrregiment teil an dem Kriege gegen Oesterreich und 1870-71 in dem Kriege gegen Frankreich an dem Gefecht bei Abevillers am 10. Januar, an dem Nachtgefecht bei Glay am 23.-24. Januar und vom 30. Januar ab an der Belagerung der Festung Belfort.

* **Ausgezeichnet** durch Verleihung des Eisernen Kreuzes wurde der Unteroffizier Heinrich Schröder in der 1. Komp. des Infanterie-Regiments Nr. 56, Sohn der Witwe Schröder in der Schulstraße, für bewiesene Tapferkeit. Desgleichen wurde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet der Grenadier Glocke aus Castrop.

* **Als erste und zweite Spende** vom Stammtisch im Gasthause „Zur Stadt Castrop" von H. Lueg wurde die Summe von 55 Mk. zum Besten der Hinterbliebenen gefallener Kriegsteilnehmer an die städtische Sammelstelle am 14. November abgeliefert. Die Sammlung wird in dem genannten Lokale eifrig fortgesetzt.

❑ **Rauxel,** 17. Nov. Für große Tapferkeit vor dem Feinde in Rußland erhielt der Musketier Hermann Dick, der zur 4. Kompagnie des Infanterie-Regiments Nr. 147 gehört, das Eiserne Kreuz und wurde ihm diese Auszeichnung persönlich durch den Oberst in überreicht.

* **Die „Emden-10-Pfg.-Marke".** Das deutsche Volk will seiner „Emden" danken. Es will sie ehren, jene unverzagten Streiter, die todesmutig, ruhelos, ohne Hilfsquellen und ohne Heimatshafen, gehetzt von blutdürstiger Meute, den Ozean durchkreuzten. Die ganze Welt soll sie erfahren, unserem Vaterlande zum Ruhme, den Feinden zur Schande, unserem Kaiser, zum Preise, dem Schöpfer und Förderer unserer tapferen Flotte und allen denjenigen zur Ehre, die unter ihm ihr dienen. Wir alle, zu deren Schutz sie Tag und Nacht tätig waren, wir wollen zusammentragen die Ehrenspende für unsere „Emden" in Form einer Marke, die überall käuflich ist. Dankespflicht liegt uns auf; wir mahnen daran nicht vergeblich. Ein jeder Deutsche, reich und arm, alt und jung wird freudig die „Emden-10-Pfennig-Marke" kaufen und sie versenden in alle Welt zur Verherrlichung Deutschlands. Der Vertrieb der „Emden-10-Pfennig-Marke" geschieht durch die Hauptstelle Weimar des Mitteldeutschen Verbandes.

* **40 000 deutsche Lehrer in der Front.** Björn Björnson teilt der neutralen Auslandspresse mit: Ungefähr 40 000 Lehrer sind in den Kampf gezogen, aus Berlin allein 1000. Da seit dem Jahre 1900 Lehrer als Einjährige dienen können, liegt auf der Hand, daß eine große Mehrheit jetzt eine Charge bekleidet. Viele Lehrer waren bereits in Friedenszeiten zu Reserveoffizieren befördert worden, und Tausende zogen als Feldwebelleutnants aus.

Vom Kriegsschauplatz.

Die englischen Truppentransporte über den Kanal eingestellt.

Rotterdam, 17. Nov. Die englischen Truppentransporte über den Kanal wurden wegen des Auftauchens der deutschen Unterseeboote im Kanal eingestellt. Die Transporte werden nunmehr über Irland geleitet.

Noch nicht nach Paris.

Bordeaux, 18. Nov. Die Kammern werden zwischen dem 15. und 20. Dezember zusammentreten. Wann und ob die Regierung nach Paris zurückkehren wird, hängt von der militärischen Lage ab.

Begründete Siegeszuversicht.

In einem der „Kreuzzeitung" zur Verfügung gestellten Tagesbefehl, den der kommandierende General des Gardekorps am 29. Oktober an sein Korps gerichtet hat, heißt es: „Die Zeit für frisches Vorwärtsgehen zu endgiltigem Siege ist nahe."

Armentieres geräumt.

Kopenhagen, 17. Nov. „Politiken" erfährt aus Paris: Armentieres wird beschossen. Mehrere Fabriken gingen in Flammen auf. Der Schaden ist bedeutend. Stadt und Hospital sind geräumt worden.

Amerikanische Truppentransporte nach China?

Frankfurt a. M., 17. Nov. Die „Frankf. Z." meldet: Der „Rußkoje Slowo" wird aus London gemeldet: Die Vereinigten Staaten seien entschlossen, zum Schutze der Eisenbahnlinie Mukden-Peking Truppen von den Philippinen nach China zu schaffen.

Vom serbischen Kriegsschauplatz.

Wien, 17. Nov. Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: Auf dem südlichen Kriegsschauplatz haben unsere Truppen sich gestern bis an die Kolubara herausgeschoben, diese auch schon mit Teilen überschritten, obschon sämtliche Brücken vom Gegner zerstört wurden. In Valjewo, wo bereits ein höheres Kommando eingetroffen ist, würde die Ruhe und Ordnung rasch hergestellt. Die Stadt ist von serbischen Truppen hart mitgenommen worden. Eine kleine Kavallerieabteilung machte gestern 300 Gefangene.

Von den Kriegsschauplätzen.

Großes Hauptquartier, 18. Nov. Die Kämpfe in Westflandern dauern fort. Die Lage ist im **wesentlichen unverändert.**

Im Argonnerwald wurden unsere Angriffe **erfolgreich vorgetragen.** Französische Angriffe südlich Verdun wurden abgewiesen. Ein Angriff gegen unsere bei St. Mihiel auf das westliche Maasufer vorgeschobenen Kräfte brach nach anfänglichen Erfolgen gänzlich zusammen.

Unsere Angriffe südlich **Cirey** veranlaßten die Franzosen, einen Teil ihrer Stellung aufzugeben. Schloß Chatillon wurde von unseren Truppen im Sturm genommen.

In **Polen** haben sich in der Gegend **nördlich Lodz neue Kämpfe** entsponnen, deren Entscheidung noch aussteht. Südwestlich **Soldau** wurde der Feind zum Rückzuge auf Mlava gezwungen. Auf dem äußersten Nordflügel wurde starke russische Kavallerie am 16. und 17. November geschlagen und über Pillkallen zurückgeworfen.

Oberste Heeresleitung.

Der österreichische Generalstabsbericht.

Wien, 17. Nov. Amtlich wird gemeldet: Aus dem Bereich von **Krakau vorbrechend,** nahmen unsere Truppen gestern die vorderen **Befestigungen des Feindes** nördlich der Reichsgrenze. Im Raume von Volbrom und Pilice gelangten die Russen zumeist nur in den Bereich unseres Artilleriefeuers. Wo feindliche Infanterie angriff, wurde sie abgewiesen. Eines unserer Regimenter machte **500 Gefangene** und erbeutete **zwei Maschinengewehrabteilungen.** Der deutsche Sieg bei Kutno äußert bereits seine Wirkung auf die Gesamtlage.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes:
v. Höfer, Generalmajor.

Ueber die Kämpfe im Westen.

Christiania, 19. Nov. Der Londoner Korrespondent des „Morgenbladet" telegraphiert: Beim Yserkanal sind neue Distrikte unter Wasser gesetzt worden. Es fällt wieder ein dichter Schleier über die Begebenheiten, die um Lille vor sich gehen. Auf einem großen Teil der Schlachtfront ist eine auffallende Passivität festzustellen. An mehreren Punkten sind die feindlichen Laufgräben nur 50 Meter von einander entfernt.

Die Wirkung des Deutschenhasses in Rußland.

Genf, 19. Nov. Der Korrespondent des „Temps" telegraphiert aus Petersburg: Der Ministerrat hat einen Gesetzentwurf angenommen, nach welchem den Deutschen und Oesterreichern, die in Rußland begütert sind, 8 Monate Zeit gelassen wird, ihren Grundbesitz privatim zu verkaufen. Später würde er von Staats wegen beschlagnahmt. In 40 Gouvernements an den Westgrenzen, am Baltischen und am Schwarzen Meer sei hinfort den Angehörigen der feindlichen Länder die Niederlassung untersagt.

Vom österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz.

Wien, 18. Nov. (Nicht amtlich.) Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich von heute gemeldet: Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz fanden mehrfach größere Kämpfe in den zerstörten Kolubaraübergängen statt. Eigene Kräfte sind bereits am jenseitigen Ufer. Am 16. November wurden 1400 Gefangene gemacht und viel Kriegsmaterial erbeutet.

Die Verluste der Serben bei Valjevo.

Budapest, 18. Nov. „Az Est" meldet aus Serbien: Die serbischen Verluste bei Valjevo sind **über alle Erwartungen groß.** Die Zähigkeit und die Kampfbereitschaft der Serben ist gebrochen. Sie waren außerstande, die seit zwei Jahren vorbereiteten Verstärkungen zu halten. Trotz der angeordneten zweitägigen Rast verfolgten unsere Truppen den Feind noch zwei Kilometer. Wir besetzten sämtliche Valjevo umgebenden Höhen von Nordosten bis Südwesten. Der größte Teil der serbischen Armee flüchtete in der Richtung Arandjelowatz. **Unsere Beute ist groß.** Für die Serben ist das erbeutete Material unersetzlich, da nach beglaubigten Meldungen die Albaner die serbischen Grenztruppen angriffen und daher auch die Franzosen den Serben über Montenegro nichts senden können. Die erbeutete Munition genügte für ein halbes Jahr. Den flüchtenden Train nahmen unsere Truppen teilweise bei Bionika.

Ein Norweger wegen Spionage verhaftet.

Kopenhagen, 18. Nov. „Berlingske Tidende" meldet aus Paris: Der norwegische Schriftsteller Seven Elvestad wurde in Calais als Spion arretiert, da er trotz des Verbots nach Dünkirchen zu gelangen suchte. Der norwegische Gesandte bemüht sich um seine Freilassung.

Die deutschen Staatsangehörigen in Rußland.

Kopenhagen, 18. Nov. Die „National Tidende" meldet aus London: Die „Zentral News" berichtet aus Petersburg: Die Regierung sei unschlüssig, wie sie sich gegen eine Anzahl deutscher Staatsangehörigen zu verhalten habe. In Rußland sei es notorisch, daß die Ostseeprovinzen von den deutschen Oberklassen beherrscht werden. Eine große Anzahl Deutscher wurde beim Kriegsbeginn nach Schweden gesandt, was jetzt bedauert werde, da sie besser als Geisel für russische Kranke in den deutschen Badeorten und für zwei Millionen russischer Landarbeiter zurückbehalten worden wären.

Ein Kampf in Deutsch-Ostafrika.

London, 18. Nov. Die „Times" veröffentlichen einen aus Nairobi, den 11. November datierten Brief eines Teilnehmers an dem Kampfe in Deutsch-Ostafrika. Der Schreiber hatte sich der Somalitruppe angeschlossen, die an der deutschen Grenze ein Gefecht mit den deutschen Truppen hatte. Es war diesen beinahe gelungen, die britischen Truppen zu umzingeln. Der Kommandant einer Abteilung der Kings African Rifles sei während der ersten zehn Minuten gefallen. Die Deutschen hätten sechs Engländer gefangen genommen und vier verwundet, sowie mehrere Maultiere erbeutet, die Engländer hätten 15 Deutsche gefangen genommen und acht verwundet.

Englische Hilfe gegen Deutsch-Südwestafrika.

London, 18. Nov. Das erste rhodesische Kontingent begab sich heute nach Salisbury, um unter Bothas Befehl gegen Deutsch-Südwestafrika Dienst zu tun.

Die wachsende Steuerlast in England.

Rotterdam, 18. Nov. Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" meldet aus London: Obwohl die Presse im allgemeinen die Rede Lloyd Georges lobt und die Bereitwilligkeit des Landes ausspricht, die Steuer zu tragen, wird doch eine gewisse Kritik geübt. „Daily Telegraph" klagt, daß nicht alle Klassen gleichmäßig belastet werden. Eine Verdoppelung der Einkommensteuer treffe stets am empfindlichsten. „Daily Chronicle" sagt: Eine derartig schwere Steuer ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen in einem Industriestaat gefährlich, wie das Schlachten der Henne mit den goldenen Eiern. Die Verdoppelung der Einkommensteuer werde den Unternehmungsgeist lähmen.

Stadttheater Dortmund.

Freitag, den 20. Nov. Abends 7,30 bis 10 Uhr. **„Die fünf Frankfurter."**

Sonnabend, den 21. Nov. Nachmittags 3,30 bis 6 Uhr. Schülervorstellung. **„Minna von Barnhelm"** oder **„Das Soldatenglück."** — Abends 7,30 bis 10,30 Uhr. **„Der Wildschütz."**

Sonntag, den 22. Nov. Nachmittags 3 bis 6,15 Uhr. **„Kabale und Liebe."** — Abends 7,30 bis 11 Uhr. Ermäßigte Opernpreise. **„Tannhäuser u. der Sängerkrieg auf der Wartburg."**

Wie die Deutschen den gefallenen Feind ehren.

Eine eindrucksvolle Schilderung, wie die deutschen Soldaten auch einem tapferen Feinde die militärischen Ehren angedeihen lassen, wird der Nieuwe Rotterdamsche Courant in dem Briefe eines Mitarbeiters aus der Rheinprovinz gegeben. „Mit kurzen, dumpfen Schlägen tönt die Totenglocke durch das Tal", so beginnt der Holländer seine Erzählung. „Langsam naht der Zug, schon von ferner klingt die dumpfe Trommel. Voraus reiten zwei Schutzleute; es folgt eine Bürgerkapelle. Musikanten mit langen Röcken und hohen Hüten, dann kommt eine umflorte Fahne mit der Fahnenwache, weiter alte Herren mit Medaillen auf der Brust: der Kriegerverein. In Reihen zu zweien gehen die grießhärtigen Männer mit Gedenkmünzen, verschiedene mit dem Eisernen Kreuz auf der Brust. Weitere Gruppen folgen mit Fahnen, Reihen weißbehandschuhter Männer mit der hellen Mütze der Gardekürassiere. Darauf andere Garderegimenter, Dragoner, Artilleristen in demselben langsamen, bedachtsamen Schritt. Männer in der Kraft ihrer besten Lebensjahre, doch viele auch älter mit weißen oder graugesprenkelten Bärten. Während Verein auf Verein langsam vorrückt, erklingt schwere Musik: der Trauermarsch von Chopin. Mit langsamem Tritt wandelt der Chor von Vereinen vorüber. Dann kommt ein Infanterie-Regiment mit vielen älteren Männern in Uniformen von reinstem Grau, aktive Soldaten, die meisten einen Arm in weißem Tuch tragend. Einer hinkt sogar auf Krücken zwischen seinen Kameraden einher. Es folgen die Soldaten von einem anderen Regiment, verwundet oder beinah wiederhergestellt, viele noch hinkend; das Regiment hat augenscheinlich ebenfalls sehr gelitten. Zum Schluß kommt eine Gruppe Schützen, feldgraue Soldaten, die spitzen Helme ebenfalls mit grauen Hüllen bedeckt, mit geschulterten Gewehren, Bayern, Württemberger, Sachsen. Gemeinsam ist ihnen allein die im Felddienst halb verbrauchte Uniform, die bei einigen giftig gelbe Flecken zeigt: Spuren von Granatendämpfen, die auf das Grau eine beizende Wirkung ausüben. Den Schützen folgt eine Gruppe von Offizieren in großer Uniform. Voraus ein stattlicher, ergrauter Offizier, ein Generalmajor, jetzt Stadtkommandant. Dann die Offiziere der aktiven Regimenter, unter denen die rote Attilla der Husaren-Offiziere besonders in die Augen fällt. Nun endlich kommt der Leichenwagen heran, düster, schwarz ausgeschlagen. Die Menge entblößt davor ehrerbietig das Haupt. Auf dem Sarg liegt ein einfacher Lorbeerkranz, in seinem Kreise von Immergrün jedoch ein — — Käppi, ein rotes französisches Käppi eines gewöhnlichen Infanteristen, der wohl nie geträumt haben mochte, daß er einst in diesem deutschen Trauerzug beerdigt werden sollte. Nun endigt der Zug mit zahlreichen Soldatenreihen verschiedener Waffen, alle im eintönigen Grau, nur die Farben der schmalen Biesen deuten an, welcher Waffe jeder angehört. Auch sie, die in vier Aufzügen langsam einherschritten, waren meistens Verwundete oder fast Wiederhergestellte. Ich folge dem Zuge auf den Kirchhof. Es hat mich so merkwürdig berührt, das Käppi, das alte Symbol des französischen Heeres in dieser Umgebung zu treffen. . . . . Auf dem Kirchhof das gewohnte Schauspiel eines militärischen Begräbnisses. Die Schützen am Rande des Grabes, die Offiziere ihrem Range nach angetreten und der Prediger in der schwarzen Toga spricht die wahrlich zutreffenden Worte, daß hier kein Feind begraben wird, sondern einer, der seine Pflicht getan hat, die Pflicht gegen sein Vaterland. . . . . Nacheinander werfen die Offiziere Erde aufs Grab, mit scharfem Knall erschallen die Salven und die Masse löst sich auf. Die Musikkapellen kehren heim, während die eine davon das alte Landsknechtlied spielt: „O Straßburg", antworten die andern der jungen Leute: „Ich hatt' einen Kameraden." Eine seltsame Verknüpfung, Straßburg und das Lied der deutschen Soldaten, das Kameradschaftslied. . . . Ich wollte indessen wissen, wie der Franzose geheißen habe, den man soeben zur Ruhe gebettet. Ein mir bekannter Offizier, dem ich mich anschloß, sagte, daß er ein gewisser Herve Crenne gewesen sei. Schweigend gehen wir der Stadt zu, als der deutsche Offizier plötzlich wie in Gedanken vor sich hinspricht: „Ob sie dort drüben auch unsern Toten die militärischen Ehren bezeugen!" Und etwas bitter fügt er hinzu: „Wir sind ja nun einmal die Barbaren!"

•

„Mauleselgeld".

Wie Zeitungen aus dem Süden der Vereinigten Staaten berichten, haben Vertreter der englischen Regierung in den Staaten des Südens und mittleren Westens der Union 60 000 Maulesel und Pferde gekauft. Es wird beabsichtigt, diese von New-Orleans nach Frankreich zu verschiffen. Man erinnert sich dabei, daß England während des südafrikanischen Krieges über 100 000 Maulesel und Pferde in diesem Teil Amerikas gekauft und von New-Orleans nach Südafrika geschickt hat. Ungefähr 15 Prozent der armen Tiere sind schon unterwegs eingegangen und die meisten übrigen bald darauf, da sie sich nicht mehr akklimatisieren konnten, ehe sie den Strapazen des Krieges ausgesetzt wurden. Schon als die Tiere ausgeführt wurden, waren die Tierschutzvereine dagegen; später erklärten sich auch die amerikanischen Landwirte dagegen, die jahrelang darunter zu leiden hatten, weil der Preis der Maulesel kolossal in die Höhe geschraubt wurde. Die ganze Geschichte hatte nachher noch einen großen Skandal zur Folge. Durch allerlei Schiebungen war es dem englischen Offizier, der die Käufe auszuführen hatte, gelungen, nicht nur sich selber, sondern auch eine Anzahl seiner amerikanischen Freunde zu bereichern. Dies wurde in England bekannt und führte zu einer Untersuchung, die seine Verabschiedung zur Folge hatte. Es ist in New-Orleans aber Stadtgespräch, daß einige der Palais, die kurz nach dem Burenkrieg gebaut wurden, aus „Mauleselgeld" stammen. Vielleicht wird sich die Zahl dieser die Stadt schmückenden Bauwerke in der nächsten Zeit vermehren.

•

Die einzig wahre Zukunftsmusik.

Eine hübsche Prophezeiung der jetzigen Schlachtenmusik bietet uns die Geschichte Richard Wagners. Wagner suchte zu Beginn der siebziger Jahre Geld für den Bau seines Bayreuther Festspielhauses aufzutreiben, von welcher Seite, war ihm ganz gleichgiltig. Besonders reiste er in ganz Deutschland herum, um durch Konzerte Geld zu schaffen und „alle: die großen und die kleinen, die klugen und die dummen Kinder zu locken". Als er zu Beginn 1873 auch in Berlin gespielt und dabei nur verhältnismäßig wenig Geld, etwa 300 Taler preußisch, zusammen bekommen hatte, widmete ihm sein Freund Georg Herwegh ein paar Trostverse, deren letzter lautet:

„Ertrage heroisch dies Mißgeschick
Und mache Dir klar, mein Bester,
Die einzig wahre Zukunftsmusik
Ist schließlich doch Krupps Orchester."

Die Prophezeiung hat sich jetzt über Erwarten erfüllt. Die Franzosen haben Wagner gänzlich von ihren Programmen gestrichen und sorgen dafür, daß in ihrem Programm nur noch die Kruppschen Kanonen spielen.



Künstl. Zähne und Plomben



von **2.—** Mark an.
Stiftzähne. Goldkronen und **künstl. Gebisse** mit oder ohne Gaumenplatte.

Viele Dankschreiben über **schmerzloses Zahnziehen.**

So schrieb mir u. a. ein Herr M. aus Castrop: „Geehrter Herr Altenhein! Teile Ihnen hierdurch mit, dass ich mit dem künstlichen Gebiss ohne Gaumenplatte voll und ganz zufrieden bin, da ich mit demselben alles beissen kann und ich nichts von einem künstlichen Gebiss empfinde. Auch wurde dasselbe von mehreren Aerzten u. a. von Herrn Oberstabsarzt Dr. med. D. als kunstgerecht und gebrauchsfähig gefunden und spreche ich hiermit nochmals meinen besten Dank aus und kann Sie bei jedem Zahnleidenden nur empfehlen. Hochachtungsvoll J. M., Castrop."

Fritz Altenhein, Dentist, **Castrop**
Telef. 424 **Thomasstrasse 19** Telef. 424

Filialpraxis: Mengede, Dortmunder-Strasse 17
Sprechstunden: Nachmittags von 3 bis 5 Uhr. Bin daselbst persönlich zu sprechen.

Taschen-Uhren
in Silber und Geld,
ersteigert auf den Pfandverkäufen
werden zu den billigsten Preisen verkauft
DORTMUND
Nikolaistrasse 5
Balkenstrasse 38
beim Bezirks-Kommando.
Pfandleih-Anstalt
A. Eick & Co.

Laden
zum **1. April 1915** evtl. früher **zu mieten gesucht.**
Kaiser's Kaffee-Geschäft
m. b. H.
Schriftliche Offerten an **J. Knohl, Hamburg 26,** Ellernbusch 4.

Preis-Tabellen
laut
Polizeiverordnung vom 26. Oktober 1914
(siehe Castroper Zeitung Nr. 251) sind in der **Geschäftsstelle dieses Blattes** zu haben.

Von den Pfänder-Versteigerungen
sind uns in diesem Jahre ca. **2000**
Herren-Ueberzieher und Mäntel
zum Verkauf geblieben.
Wegen der grossen Anzahl verkaufen wir diese aussergewöhnlich billig.
Dortmund
Balken-Strasse 36 — 38
Nikolai-Strasse 5
beim Bez.-Kommando.
A. Eick & Comp.
Pfandleih-Anstalt.

Kölner-Lotterie!
Lose à **1.00** Mk.
Hauptgewinn = 20000.00 Mk.
10000.00 Mk., 3 × 5000.00 Mk.,
2 × 3000.00 Mk., 2000.00 Mk.
Nur bares Geld wird ausgezahlt.
Ziehung bestimmt am 27. und 28. November.
Lose vorrätig:
Zigarren-Geschäft
Rob. Kappelhoff,
Castrop. Widumerstrasse 5.

Wegen Aufgabe des Geschäfts billig zu verkaufen!
1 **Kohlenkarre,**
1 **Metzger-Gigb,**
1 **Teigteilmaschine,**
20 **Pfd. Backpulver,**
Extrakte, 1 Ladentheke,
1 Fenstervorsatz
(aus Messing) u. verschiedene **Bäckerartikel.** Zu erfragen in der Geschäftsstelle d. Zeitung.

Hochfeines, erstklassiges
Salon-Piano
von wundervoller Klangfülle, u. stabiler Panzer-Konstruktion, 3 Monate privat gespielt, gebe jetzt ganz besonders billig ab.
H. van Bremen Pianos
Dortmund, Heiligerweg 15.

Eine
2 u. 3 Zimmer-Wohnung
sofort oder 1. Januar 1915 zu vermieten.
Castrop, Emschertalstr. 9.

Sofas u. Matratzen
werden sofort gut und billig aufgepolstert.
Heinrich Raabe,
Bochumerstraße Nr. 65

Gummibereifung für Kindersportwagen,
Reparaturen an Fahrrädern
werden prompt ausgeführt.
Bövinghausen,
Provinzialstrasse 46.

2 Fohlen (Stuten)
½ u. 1½ Jahr alt
hat zu verkaufen
Landwirt Speckbrock,
Holthausen.

Ein Kind
von 1 Monat zu verschenken od. in Pflege zu geben. Näheres bei **Eva Graffel, Habinghorst, Friedrichstr. 39a.**

Prima Hafer u. Kleie
empfiehlt zu billigsten Tagespreisen
Albert Hoffmann.
Castrop, Bahnhofstraße 17.

Leute jeden Berufs
werden in kurzer Zeit zum
Chauffeur
ausgebildet und erhalten Anfangsstellung nach der Ausbildung gratis unter schriftl. Garantie. Auftragen erbittet
Anhaltische Automobil-Centrale,
Leopoldshall-Stassfurt.

Bekanntmachung.
Am **Sonnabend, den 21. Nov. 1914,** vormittags 10 Uhr, werde ich im Auftrage der hies. Stadtkasse beim Wirt Köllmann; hier:
1 neuen Küchenschrank,
1 neue Anrichte
öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern.
Castrop, den 19. Nov. 1914.
Winkel, Vollziehungsbeamter.

Bekanntmachung.
Am Freitag, den 20. Nov., vormittags 11 Uhr, werde ich an Ort und Stelle in Pöppinghausen (Sammelplatz Gastwirtschaft Köster):
8 Matratzen und Bett-Unterlagen, 2 Stühle, 2 Tische, 4 Kleiderriegel, 1 Waschmaschine und 20 Bettstellen
öffentlich meistbietend, zwangsweise gegen Barzahlung versteigern.
Castrop, 17. November 1914.
Bölenkröger, Gerichtsvollzieher

Nachruf.

Den Heldentod fürs Vaterland starb Mitte Oktober 1914 in den Kämpfen bei Cerny (Frankreich)

Herr Stadtkassen-Assistent

Emil Ulrich

Feldwebel im Res.-Infanterie-Regt. Nr. 16,

nachdem er kurz vorher mit dem Eisernen Kreuze ausgezeichnet und zur Beförderung vorgeschlagen war.

Der Verlust dieses seit 1. April 1913 bei der Stadtverwaltung beschäftigten Beamten wird allseits schmerzhaft empfunden.

Ehre seinem Andenken!

Castrop, den 18. November 1914.

Namens der Stadtvertretung:
Wynen, Bürgermeister.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit zur Kenntnis der Beteiligten gebracht, daß die Umpfarrung kleinerer Teile der politischen Gemeinde Ickern aus dem Pfarrverbande von Henrichenburg und Habinghorst in den von Mengede in Aussicht genommen ist.

Diejenigen, welche gegen die Umpfarrung Einwendungen zu erheben oder Ansprüche auf Entschädigung wegen Verlustes besonderer Rechte und Vorteile infolge der Umpfarrung geltend zu machen haben, werden hierdurch auf Grund des § 239 Teil II Titel 11 des Allgemeinen Landrechts aufgefordert, diese Einwendungen und Ansprüche innerhalb 4 Wochen vom Tage der Veröffentlichung dieser Bekanntmachung an gerechnet bei dem zu unserm Kommissar in dieser Angelegenheit ernannten Herrn Landrat in Dortmund schriftlich einzureichen oder zu Prot koll zu erklären.

Arnsberg, den 28 Oktober 1914.

Königliche Regierung
Abteilung für Kirchen- und Schulwesen
gez.: Pfeiffer.

Bekanntmachung

betr. Hinterbliebenen-Fürsorge der Kriegsteilnehmer.

Die Anträge auf Bewilligung von Kriegswitwen-Kriegswaisen- und Kriegselterngeld können im hiesigen Verwaltungsgebäude I, Zimmer 4 (Standesamt) gestellt werden.

Im Allgemeinen sind bei Stellung der Anträge folgende Unterlagen beizubringen:

1. die Geburtsurkunden der Eheleute;
2. die Heiratsurkunde;
3. die Sterbeurkunde;
4. die Militärpapiere des Verstorbenen, soweit diese vorhanden und im Besitze der Hinterbliebenen sind, sowie Mitteilungen über das Ableben des Ehemannes.

Castrop, den 17. November 1914.

Der Bürgermeister: Wynen.